

„Mein Lebenslauf“

Was der Ratzeburger Kommunist Willy Lange 1945 im schwedischen Exil seiner Parteileitung berichtete

Ediert und kommentiert von Thomas Pusch

Im Rahmen der Initiative, in den *Informationen* (ISHZ) auch Quellen und Materialien vorzustellen, die aus laufenden Forschungsvorhaben hervorgegangen sind, aber darin keine adäquate wissenschaftliche Bearbeitung erfahren werden, soll hier ein autobiografischer Lebenslauf des Lauenburger und später Ratzeburger Kommunisten Willy Lange vorgestellt werden.

Es geht nicht darum, mit diesem Lebenslauf zu dokumentieren, wie sozial deviant die Basis der KPD war. Hier wird aber ein keineswegs untypischer Lebensweg dieser Zeit hinsichtlich der

Erfahrungen von Elend, Mobilität und Gewalt aufgezeigt, wie er in der KPD häufig anzutreffen war. Lebenswege wie der von Willy Lange waren kennzeichnend für die sozialen Lagen, das Elend und den schlichten Hunger auf dem flachen Lande. Bemerkenswert ist aber, dass es ohne Willy Lange in Ratzeburg und Umgebung keine organisierte KPD ausgangs der Weimarer Republik gegeben hätte. Die Struktur der Partei hing allein von seinem Engagement ab – und zerfiel im Moment der Verfolgung. Mitgliederstatistiken waren nicht das Papier wert, auf dem sie gedruckt waren.

Willy Lange

Wilhelm Lange – geboren am 30. März 1902 in Lauenburg – gehört zu den unbekanntesten EmigrantInnen im politischen Exil in Skandinavien während des Nationalsozialismus; sein Name taucht allenfalls gelegentlich in Namensregistern von Publikationen zum Exil in Skandinavien auf. Sofern sich die AutorInnen mit seiner Person – genauer: seiner Position – befassten, beurteilten sie ihn als einen treuer Diener seiner Partei. Er verkörperte den Typus des Parteisoldaten, gewissermaßen die ein-

fach strukturierte Persönlichkeit, ohne je für Führungsfunktionen vorgesehen gewesen zu sein. Im Moment der Niederlage des NS-Regimes glaubte Lange wie viele, dass nun die Stunde seiner Organisation gekommen sei.

So wie er glaubten viele, dass sie quasi von der Partei ersehnt wurden, und so wird sich auch Willy Lange Chancen ausgemalt haben, seiner sozialen Randexistenz zu entfliehen, vielleicht auch wieder ein etwas geruhssames Leben in einem Land zu führen,

dem er sich zumindest enger verbunden fühlte als Schweden, einem Staat, den er hasste – doch das wäre einen gesonderten Aufsatz wert.

Lange hatte vom Sommer 1940 an im schwedischen Internierungslager Långmora – dort wurden viele nicht-schwedische Kommunisten und andere politisch „verdächtige“ Elemente ab 1940 interniert – eine durchaus wichtige Funktion inne und beteiligte sich an der Aus- und Weiterbildung der Genossen im Lager, insbesondere hinsichtlich militärischer Fragen. Nach einer Razzia im Lager wurde er verhaftet und kam zeitweilig ins Stockholm Kongsholm-Ge-

fängnis (heute ein Jugendhotel!), wo er sich in der Gesellschaft prominentester Genossen wiederfand. In der DDR-Historiografie wird Lange – aus dem später ja kein Führungsfunktionär wurde – eine Art Statistenrolle im Zusammenhang mit der illegalen Komintern-Organisation im Lager zudedacht und seine Funktion den später prominenten DDR-Funktionären angedichtet.¹ Ein Untersuchungsbericht der Schwedischen Polizei sowie die Unterlagen der *Socialstyrelsen* (wörtl. Sozialsteuerung, die staatliche Sozialbehörde) rücken aber die Funktionen zurecht und bewerten zumindest seine Stellung im Internierungslager höher.²

Zum Lebenslauf

Die Parteigruppe der KPD in Stockholm hatte im September 1945 zur Vorbereitung der Rückkehr in die „Heimat“ die Genossen aufgefordert, Angaben über Rückkehrwünsche, Lebensplanung und bisherige Parteitätigkeit zu machen.³ Und so machte sich auch Willy Lange daran, seinem Parteileiter Karl Mewis Bericht zu erstatten. Die parteiintern verfassten Lebensläufe sind ein höchst eigenes Genre, und eine genaue Untersuchung von Duktus, Wertekanon und Erinnerungskonstruktion wäre eine lohnende Forschungsaufgabe – diesbezügliche Quellen stehen an mehreren Orten leicht erreichbar zur Verfügung.

Langes Lebenslauf weicht nicht nur im Umfang deutlich ab; er liegt zudem in der Intention zwischen den Lebensläufen, die in der Illegalität oder üblicherweise im Exil zur Kaderüberprüfung verfasst wurden, und denen, die mit zeitlichen Abstand als Memoiren-Literatur geschrieben wurden. In zeitli-

chem Abstand zum Geschehen schildert er seine Jugend und seine Zeit als Fremdenlegionär in Nordafrika. Die Partei erwartete von ihm eher etwas anderes, und Lange wusste dies: Gegen Ende des Lebenslaufs verweist er nur lakonisch auf Dinge, die der Parteileitung bekannt sind.

Damit hatte er aber den Sinn der Lebensläufe nicht „richtig“ erfasst. Die Partei wollte Dokumente haben zur Überprüfung der Person – scheinbare und kleinste Widersprüche, z. B. das Verschweigen problematischer Kontakte, konnten extremste Folgen haben. Lange meinte aber, der Partei einen Lebenslauf vorlegen zu können, der seinen Weg von einem orientierungslosen Jugendlichen zu einem gehorsamen Kommunisten beschreibt. Seine Intention dieser Abfassung wird möglicherweise gewesen sein, dass er sich mit diesem Schreiben für höhere Aufgaben empfehlen wollte. Die Funktion eines Bot-

schafters der „Kommunistischen Republik Deutschland“ in China – so in der Korrespondenz mit schwedischen Parteigenossen in Norröping – war aber wohl ironisch gemeint.

Den heutigen LeserInnen sticht ins Auge, dass Lange Soldat der französischen Fremdenlegion gewesen ist, und der Gedanke, dass Fremdenlegion und kommunistische Idee einander ausschließende Bereiche seien, drängt sich auf. Diese Konstellation war aber keineswegs so ungewöhnlich, wie es im ersten Augenblick erscheinen mag. Seit der Veröffentlichung von Klaus M. Mallmanns Studie *Kommunisten in der Weimarer Republik*⁴ wird in Rezensionen und zwischen den RezensentInnen und Mallmann eine Diskussion über den Charakter der sozialen Basis der KPD – und die Methode, wie diese beschrieben werden könne – geführt. Mallmann vertritt die These, dass weniger von einem geschlossenen kommunistischen Milieu auszugehen sei als vielmehr von einer Vielschichtigkeit von Organisation und Milieu innerhalb des umfassenderen radikal-linken Milieus der Arbeiterbewegung. Eine Trennung zwischen Reformisten hier und Radikalen dort sei so nicht haltbar. Lokale Bedingungen hätten die große Politik der KPD unterhöhlt, konterkariert und so auch transformiert. Im Resultat müsse man differenzieren zwischen der Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung und *der* kommunistischen bzw. Kominternpolitik.

Mallmann geht es dabei nicht um eine Reinwaschung der KPD-Basis von den Verbrechen durch die Kommunistische Bewegung, sondern um die Klärung, warum die Politik der KPD auch schei-

terte: Sie befahl ihre Organisationen, doch diese hatten vor Ort unzählige Mechanismen, sich die Ordern in ihrem Sinne anzueignen, zu transformieren oder auch auszuhöhlen. Das Verhalten der KPD-Basis sei – dies stellt Mallmann aber erst später in Erwiderungen auf die Rezensionen entsprechend klar – ein besonderer Hinweis auf „Eigen-Sinn“ als Verhalten innerhalb der Arbeiterbewegung.⁵ Langes Lebensweg illustriert die Vielschichtigkeit von Lebensläufen und deren Aneignungsmechanismen von sozialer Lebenswelt.

Hier soll nun ein für die Leitung der KPD-Emigration abgefasster Lebenslauf vorgestellt werden, der aus einer anderen Perspektive einen Eindruck von der soziale Basis der KPD eröffnet. Der Lebenslauf berichtet über Privates und Intimes, ist teilweise ausschweifend und überlässt aus gutem Grund die besonders kritischen Passagen in der schwedischen Emigration der Parteileitung. Lange konstruierte in diesem Lebenslauf nicht nur sein Leben in der Rückschau, sondern er erklärte gewissermaßen, wie er zur KPD kam, und versuchte seine Überzeugung und seine Entschlossenheit, am Aufbau eines kommunistischen neuen Deutschlands mitzuwirken, deutlich zu machen. Bei genauerem Hinsehen glückt ihm dies nicht, und es ist KennerInnen der KPD schnell klar, dass jemand wie er wahrscheinlich nie über subalterne Positionen in der KPD bzw. später SED hätte hinauskommen können: Er hatte ein Disziplinproblem, und seine politische Schulung war schwach. So kann er im Lebenslauf z. B. die Auseinandersetzungen in zeitlicher Folge (!) des Kapp-Putsches überhaupt nicht auseinander

halten. Er kehrt sein subversives und deviantes Verhalten in den Vordergrund und kann letztlich bei allem Engagement nicht darlegen, dass er für die Partei Führungsfunktionen übernehmen könnte.

Lange kehrte nach Deutschland zurück. Er kam am 28. Januar 1946 per

Schiff in Travemünde an, meldete sich wenige Wochen später in Ratzeburg polizeilich an und im Oktober 1947 wieder nach Schwerin ab. Dort hat er sich aber nie angemeldet.⁶ Sein weiterer Lebensweg ist derzeit unbekannt. Das Bundesarchiv hält keine weiteren Quellen über ihm bereit.

Zum Fundort

In der *Stiftung der Parteien und Massenorganisationen der DDR* (SAPMO) im Bundesarchiv Lichterfelde ist das historische Archiv der KPD (1918–1946) verwahrt. Da das Material über Jahrzehnte nicht nur zu Forschungszwecken bereitgehalten, sondern auch zu parteiinternen Überprüfungen herangezogen wurde, ist es hervorragend biographisch erschlossen.⁷ Unter der Signatur Ry 1/I 2/3/101 findet sich ein Einleitungsschreiben von Lange an Karl Mewis, Leiter der KPD-Emigration in Schweden, vom 11. Oktober 1945 (Bl. 234), gefolgt vom Lebenslauf (Bl. 235–

252, Originalpaginierung [I.]–XVIII.).

An dieser Stelle wird Langes Text in unveränderter Orthografie, Grammatik und Interpunktion wiedergegeben; später in das Typoskript handschriftlich eingetragene Korrekturen wurden übernommen. Auch die Ortsnamen sind in ihrer Schreibweise belassen worden. Abgekürzte Wörter oder fehlende Buchstaben werden vereinzelt in eckigen Klammern ergänzt, Datumsangaben zuweilen um die Jahreszahl vervollständigt. Einige aufzählende Passagen wurden gekürzt und zur Strukturierung des Textes Zwischenüberschriften eingefügt.

Willy Lange: „Mein Lebenslauf“

Am 30 März 1902 wurde ich als Sohn des Töpfergesellen Karl Friedrich August L a n g e und dessen Ehefrau Margareta geb. Ramm zu Lauenburg a/d. Elbe geboren. Mein Vater starb schon 2 Monate vor meiner Geburt infolge eines Unglueckfalles. Ich hatte zwei Schwestern (Milli geb. 1896 gest. 1923. Elsa, geb. 1898. Verheiratet mit Bahnhofsvorsteher Christoff Schwarz in Schmie-lau bei Ratzeburg) und einen Bruder. (Karl geb. am 1.1.1900. Gefallen als Kriegsfreiwilliger am 18 Mai 1918.)

Meine Mutter arbeitet nach dem Tode

meines Vaters in die lauenburger Streichholzfabrik und war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. Im Herbst 1904 wurden die vier Geschwister von unsere Mutter getrennt auf Veranlassung des Obervormundschaftsgerichts mit der Begruendung, dass die Mitgliedschaft meiner Mutter zur sozialdemokratischen Partei die sittliche Erziehung ihrer Kinder gefärde. Wir kamen in Fuersorge-Erziehung und wurden verschiedenen Familien als Pflegekinder zugewiesen. Ich kam zu einer älteren Familie, Heinrich Niemann in Salem bei Ratzeburg,



Wilhelm Lange (um 1933)

wo ich bis zur meiner Schulentlassung, Ostern 1916 war. Besuchte die Volks-

schule acht Jahren in Salem bei Ratzeburg, von Ostern 1908 bis Ostern 1916.

1916–1918: Lehrzeit

Am 1 Mai 1916 kam ich in die Schmiedelehre beim Schmiedemeister Ludwig Frank in Sterley bei Ratzeburg. Im Lehrvertrag war vorgesehen dass meine Lehrzeit 3 ½ Jahre und zwar vom 1 Mai 1916 bis zum 1 Ockt. 1919 dauern sollte und ohne Entgelt. Mein Lehrmeister war verpflichtet mich in Kost und Logie zu halten und mich mit Wäsche und Kleidung zu versehen, während die Dauern meiner Lehrzeit. Auch war Er verantwortlich fuer meine sittliche Erziehung und das Recht der väterlichen Zuechtigung stand Ihm zu. Infolge des damaligen Krieges und der Einberufungen zum Hilfsdienst war ein Mangel an Schmiedegesellen. Deshalb waren wir in unserer Schmiede meistens ohne Geselle und alle Arbeit musste von mir und den Meister verrichtet werden, welches zur Folge hatte, dass unserer Arbeitszeit von 6 Uhr morgens, sich bis 8 oder 9 Uhr abends erstreckte, ohne andere Pausen als die Zeit welche dringend nötig war, um unsere Malzeiten zu verzehren. Oft habe ich auch bis 10 und 11 Uhr abends und des Sonntags arbeiten muessen, wenn dringende Arbeiten vorhanden waren.

Mein Lehrmeister wandte sehr oft sein Recht der väterlichen Zuechtigung an mir an, welches sehr oft sich zu körperlichen Misshandlungen ausartete. An einen Sonntage im Spätherbst 1917 wurde ich wiederrum aufs gemeinste vom Lehrmeister verpruegelt. Ich fasste da den Entschluss aus die Lehre zu entlaufen und ins Ausland zu gehen. Mit

einem Gueterzuge fuhr ich als blinder Passagier von unseren Dorfe nach Lubeck. Ging von Lubeck nach Eutin, und fuhr von Eutin wiederum als blinder Passagier mit einen Gueterzug nach Hamburg. Von Hamburg wanderte [ich] queer durch die lueneburger Heid ueber Soltau nach Bremen und von Bremen nach Geestemuende. In Geestemuende wollte ich versuchen mit einen Schiff als blinder Passagiere nach Holland zu kommen. Wurde aber von der Hafenzpolizei verhaftet den Polizeigeängnis in Geestemuende zugefuehrt und nach 10 Tagen durch die Kriminalpolizei wieder nach meinen Lehrmeister zurueck gebracht.

Jetzt wurde ich von meiner Lehrmeister als Gefangener behandelt. Nach Schluss der Arbeitszeit und Abendessen wurde ich in eine Kammer eingesperrt. Die Kammer lag mitten im Hause und hatte kein Fenster und auch kein Licht. Ich musste mich im Dunkeln auskleiden und schlafen gehen. Ich kam mit keinen Menschen, alleine, in Verbindung. Meiner Mutter war schon im Herbst 1916 gestorben und kein Mensch kuummerte sich um mein Ergehen. Anfang Januar 1918 hatte ich Gelegenheit unter mitnahme von einigen mir gehörenden Kleidungsstuecken zu entkommen. Ich fuhr in der Nacht mit einen Gueterzug nach Flensburg. Ausserhalb Flensburg verkaufte ich einige Kleidungsstuecke [II.] und kaufte mir ein Biljett dritter Klasse nach Vandrupp in Dänemark. In Tinglev wurde ich von der Passkontrol-

le im Zuge verhaftet und nach Flensburg ins Polizeigefängnis gebracht. Nach einigen Tagen sollte ich von einem Kriminalbeamten wieder nach meinen Meister zurueck gebracht werden. Wir fuhrten mit einem D.Zug. Kurz hinter Flensburg bat ich den Kriminalbeamten den Abort im Zuge aufsuchen zu duerfen. Ich öffnete das Abortfenster und sprang aus dem fahrenden D.Zuge, zwischen den beiden Stationen Tarp und Barderupp. Beim Aufschlagen neben dem Bahnwall verletzte ich mich ziemlich im Gesicht. Nasenbein gebrochen und Zunge durchgebissen. Und ich habe wohl kurz darauf das Bewusstsein fuer kurze Zeit verloren. Wie ich wieder zum Bewusstsein kam, lag ich ungefähr 200 meter vom Bahnwall im hohen Gras in einer Wiese. Ich sah, wie der Zug langsam zurueck fuhr und Leute den Bahnwall absuchten. Nach einiger Zeit fuhr der Zug wieder weiter nach Richtung Neumuenster. Ich wurde nicht von den Leuten welche nach mir suchten gesehen.

Nach einigen Stunden wie ich keinen Menschen in die Umgegend erblicken konnte ging ich weiter und kam gegen Mittag in ein Dorf wo ich in einen Bauernhause um Wasser zum Trinken bat. Weil ich blutig im Gesicht war, wurde ich gefragt wo ich mich verletzt hätte. Ich erzählte das ich aus versehen die Kupeetuer geöffnet hätte und sei aus dem fahrenden Zug gefallen. Wurde aber anscheinend nicht geglaubt vom Bauern. Er telefonierte zum nächsten Gendarm und [ich] wurde von den wieder nach Flensburg zum Polizeigefängnis gebracht. Nach zwei Tagen wurde ich gefesselt mit einen Kriminalbeamten wieder zu meinen Lehrmeister zurueck gebracht.

Im Febr. 1918 unternahm ich den nächsten Fluchtversuch um von meinen Lehrmeister wegzukommen. Ich benutzte wieder einen Gueterzug, aber der fuhr nicht nach Flensburg wie ich vermutete sondern nach Kiel. Ich ging von da ueber Holtenau und Drei Kronen bis ich an die Ostssee kam. Ich gedachte ein Ruderboot zu finden womit ich nach einer dänischen Insel fahren konnte. Es regnete und war sehr starker Wind. Die Brandung war so gross dass ein abfahren mit einen Boot unmöglich war. Durchnäst, halb verfroren und verhungert, ging ich zur nächsten Kuestenwachstation, wo ich mir meldete und erzählte dass ich von meinen Lehrmeister fortgelaufen sei und auch warum. Ich wurde am nächsten Tage von die Wachmanschaft nach dem kieler Polizeigefängnis gebracht und nach einigen Tagen von unseren zuständigen Gendarm (Mertens) aus Sterley abgeholt. Er bat mir, dass ich unter dem Transport keinen Fluchtversuch machen sollte, wenn er mich beim Lehrmeister abgeliefert hätte, könnte ich machen was ich wollte, dann sei Er nicht mehr verantwortlich. Gendarm Mertens wohnte in der Nähe des Bahnhofes und von da hatten wir ungefähr 2 Klm. [Kilometer] zu meinen Lehrmeister. Er nahm deshalb bei der Ankunft auf den Bahnhof sein Fahrrad mit um damit nach meiner Ablieferung, zurueck zu fahren. Mein Lehrmeister war in der Schmiede als der Gendarm mit mir kam. Gendarm Mertens bat den Meister, er möchte mit ihm ins Zimmer kommen und meinen Empfang bescheinigen. (Bei dieser Gelegenheit sah ich meinen Lehrmeister zum letzten Mal als mein Lehrmeister. Das nächste mal als ich ihn wieder sah war

1929 im Herbst. Da war er ausgestattet mit dem Hakenkreuz und war Nazi-

kandidat zur Gemeinde und Kreistagswahl).

1918: Flucht nach Dänemark

Als der Gendarm Mertens mit dem Meister ins Zimmer ging um einen Empfang zu bescheinigen, liess man mich alleine in der Schmiede. Ich benutzte die Gelegenheit, nahm das Fahrrad des Gendarm, fuhr damit zum Bahnhof, stellte das Rad an die Haustuer des Gendarms und erreichte noch gerade den Gueterzug, welcher nach Hagenow-Land fuhr. Es war ungefähr 8 Uhr abends. Von Hagenow ging ich ueber Ludwigslust, Schwerin nach die Ostsee in Nähe von Doberan. Bei der Landbevölkerung bettelte ich Brot, um Proviant fuer einigen Tage zu haben, den meine Absicht war von der Ostseekueste nach Dänemark zu rudern mit einem Ruderboot, welches ich irgendwo am Strande zu finden hoffte. In der kommenden Nacht wo ich in Dorfe Heiligendamm die Ostsee erreichte, versuchte ich ein Ruderboot ins Wasser zu bringen, wurde aber von einem Landwehrsoldat ueberrascht, [III.] festgenommen und am andren Morgen der Gendarmerie uebergeben, welche mich ins Amtsgerichtsgefängnis in Doberan brachte. Der Amtrichter in Doberan verurteilte mich zu drei Tagen Haft, wegen Bettelei. Er benachrichtigte meinen Lehrmeister, er möchte mir nach Ablauf meiner drei Tage Haft abholen. Der Meister erschien aber nicht zur festgesetzten Zeit, deshalb gab mir der Aufseher des Amtsgerichtsgefängnis einen Entlassungsschein, als meine drei Tag um waren und sagte, ich sollte zum Bahnhof gehen und da warten bis mein Meister

mit dem Zuge käme. Statt dessen aber wählte ich die Landstrasse nach Rosstock und von dort ueber Teterow und Staffenhagen nach Pommern. In der Nähe von Löcknitz in Pommern wurde ich von einen Gendarm angehalten. Ich sagte ihm, dass ich auf Arbeitssuche sei und zeigte ihm meinen Entlassungsschein vom Amtsgericht in Doberan. Der Gendarm sagte das er eine gute Arbeit fuer mich wuesste und brachte mich zur Hanffabrik in Löcknitz, wo ich auch sofort Arbeit bekam fuer 5 Mark täglich und konnte in einer Baracke wohnen zusammen mit anderen jugendlichen Arbeitern.

Weil ich keine Ransonierungskarten hatte, sagte einigen Tagen später der Buchhalter der Hanffabrik dass Er nach meiner letzten Arbeitsstelle (d. h. meinen Lehrmeister) schreiben wolle, damit man mir meine Ransonierungskarten schicke. Das Resultat habe ich jedoch nicht abgewartet sondern liess mir meinen Verdienst auszahlen und wanderte weiter. Meine Wanderschaft ging ueber Schwerin, Schwedt an der Oder, Eberswalde, Pankow, Berlin, Spandau, Wittenberge, Hagenow, Oldesloe, Neumunster, Flensburg, Tinglev, Woens, Sommerfeldt nach Jägerupp und damit war ich an die dänische Grenze gelangt. An einen Nachmittag im April [1918] ging ich zwischen Jägerupp und Rödding ueber die dänische Grenze und hatte damit meine Absicht ins Ausland zu kommen erreicht.

Die erste dänische Stadt nach der ich

kam war Vandrupp, von da ging ich nach Skanderupp. Einige Kilometer hinter Skanderupp sprach ich bei einem Schmiedemeister vor um Reiseunterstützung. Der Meister frug mir ob ich arbeiten wolle und ich blieb bei ihm als Schmiedegeselle. Ein Nordschleswiger welcher Desertör war und in der Nähe auf einen Bauernhof arbeitete machte den Dolmetscher. Ich gab an, dass ich in 1900 geboren sei (Nicht wie richtig 1902) das ich Stellungsbefehl erhalten hätte, aber weil ich nicht mit im Krieg wolle sei ich nach Dänemark geflüchtet. Nach einigen Tagen wurde ich nach Kolding gesandt, wo ich als Desertör registriert wurde und die nötigen Ransonierungskarten bekam. Damit war ich in Dänemark legalisiert.

Nach einen Monat wurde mir eine Stelle als Elektrikergehilfe beim Elektriker Jakob Brems Jernebanegade in Kolding angeboten welche ich annahm. Ich war auf diese Stelle bis Ende November 1918. Wir arbeitete die ganze Zeit unmittelbar an der deutschen Grenze mit elektrischen Installationen. Unter anderen in Taps, Tapsör Frörupp, Frörupp Tullhus u.s.w. Hier hatte ich Gelegenheit einige Kronen extra zu verdienen mit Schmuggeln in Seife, Zigaretten, Butter u.s.w. Am Anfang reichte man diese Sachen gegen Bestellung nur ueber die Grenze an die deutschen Wachposten und zum Schlusse wurde das Schmuggeln zur Hauptidealquelle und die Arbeit nur zu einen Deckmantel um ungestört schmuggeln zu können.

Ende Nov. 1918 wurde mir von der

dänischen Polizei mitgeteilt, dass jetzt nach dem Waffenstillstand und der Revolution in Deutschland alle Desertöre ohne Bestrafung zu befuerchten, zurueck kehren könnten. Ich wurde daraufhin aus Dänemark ausgewiesen, wurde mit einen Beamten bis nach Vandrupp gebracht und da in einen Zug gesetzt welcher nach Deutschland ging. Auf der deutschen Seite wurde ich von den Grenzbehörden empfangen und nach Flensburg gebracht. In Flensburg auf der Polizeiwache war ich schon eine alte bekannte Persönlichkeit. Wurde festgenommen und ein paar Tag später nach Hadersleben ins Amtsgerichtsgefängnis in Untersuchungshaft, wegen unerlaubte Grensueberschreitung und Versuch der unerlaubter Grensueberschreitung, gebracht. Am 20 Dez. 1918 wurde mir mitgeteilt das mein Verfahren, wegen Aufhebung des Belagerungszustandes [IV.] eingestellt sei. Ich wurde sofort entlassen und bekam fuer jeden Tag wo ich in Haft gewesen war 2 Mark Entschädigung.

Ich ging sofort wieder illegal ueber die dänische Grenze und fur nach Kopenhagen wo ich versuchte nach irgend einen anderen Lande per Schiff zu kommen. Ende Dez. wurde ich von der Hafenzpolizei in Kopenhagen festgenommen wie ich versuchte mit einen Schiff nach Schweden zukommen. Kam in Untersuchungshaft ins Nytorvfängelse [Gefängnis] und wurde von Radhusrätten [Amtsgericht] in Kopenhagen zu 7 Tagen Gefängnis verurteilt wegen unerlaubten Grenzuebertritt trotz meines Ausweisungsbefehl von Ende Nov. 1918.

1919: Auf dem Weg nach Süden

Am 7. Januar wurde ich von Kopenhagen über Gjedser nach Warnemünde ausgewiesen. In Warnemünde nahm man mir meinen Zwankspass, welchen ich im Kopenhagen von der Polizei erhalten hatte, ab und wurde angewiesen nach meinem Heimatort zurück zu kehren. Ich fuhr jedoch nach Berlin, aber schon in Neustrelitz wurde uns Reisenden mitgeteilt, dass die Bahnverbindung nach Berlin gesperrt sei. Ich fuhr daraufhin nach Wittenberge, ging da über die Elbe und setzte über Seehausen nach Osterburg in der Altmark. Da meldete ich mich beim Arbeiter und Soldatenrat und gab an, dass ich Desertör sei. Während jetzt aus Dänemark ausgewiesen und sei gebürtig aus Regensburg. Der Arbeiter und Soldatenrat verschaffte mir Arbeiten als Hausbusche beim Kaufmann und Gastwirtschaftsbesitzer Langheinrich in Osterburg. (Ich hatte da aber nicht mit meinem richtigen Namen angegeben sondern nannte mir Werner Niemann. Nach einigen Tagen gefiel es mir nicht mehr als Hausbusche ich ging zum Rathaus und holte mir einen Fahrausweis nach Regensburg und setzte mich auf der Bahn nach Regensburg. Auf der Fahrt kam ich auf die Idee nach der Schweiz zu kommen. Weil Regensburg nun nicht in der Nähe der Schweizer Grenze lag, änderte ich meinen Fahrausweis etwas um, indem ich aus dem E und G in Regensburg ein A und V machte, sodass der Fahrausweis jetzt nach Ravensburg galt. Von Ravensburg ging ich über Weinberg nach Scheidegg, ging da über die Grenze nach Vorarlberg und weiter über Bregenz, Feldkirch nach Schan-

wald welches das erste Dorf im Fürstentum Lichtenstein ist. Von da ging es weiter über Schan und Vaduz nach Balzers einen Dorfe im südlichen Lichtenstein. Da versuchte ich über die Schweizer Grenze zu kommen. Ich hatte aber das Pech bei diesem Versuch mit einer kleinen Lawine ungefähr 80 Meter tief abzustürzen, hatte aber das Glück dass ich mit der Lawine an der Landstraße bei einem Grenzposten landete. Den Zollbeamten oder Finanziers wie man sie dort nennt, gelang es jedoch mich sofort von den Schneemassen frei zu machen und außer einem kleinen Schock war ich heil und ganz von den Absturz davon gekommen. Gleich darauf wurden die Zollbeamten abgelöst und sie nahmen mich mit nach Blazers, nach dem Gasthaus zur Post, wo sie mein erlebtes Abenteuer erzählten und ich von den dahierenden [anwesenden] Gästen gebührend bestaunt wurde. Unter anderen war da auch eine 50-jährige Witwe, Frau Rosa Schmidt, Tante zu den Rektor am Gymnasium in Vaduz. Sie schlug mir vor, dass ich bis zum Frühjahr bei ihr bleiben sollte, bis der Schnee geschmolzen sei und ich gefahrlos über die Grenze nach der Schweiz gehen könnte, jetzt im Winter sei es unmöglich herüber zu kommen. Ich nahm dieses Angebot an.

Jetzt folgten die zwei schönsten Monate meines Lebens. Die Witwe war nur 8 Monate verheiratet gewesen und ihr Mann war schon vor 26 Jahren gestorben. Bald zeigte es sich, dass die gute Frau in mich verliebt war und ich machte ihr glücklich. Jedoch nach einigen

Wochen wurde ich vom Gemeindevorsteher in Balzers aufgefordert einen Heimatschein vorzuweisen oder das Dorf zu verlassen. Der Rektor des Gymnasiums in Vaduz schlug mir vor, um eine Audiens beim Fuersten von Lichtenstein nachzusuchen und ihm um Aufenthaltsgenehmigung zu bitten. Nach zwei Wochen wurde diese Audiens mir bewilligt. Der Fuerst war sehr freundlich und er versicherte mich, dass ich in Lichtenstein bleiben könne, ich sollte mir nur eine Geburtsurkunde aus meine „nunmehrige“ Geburtsstadt Ravensburg senden lassen.

[V.] Da mir dies nun natuerlich nicht möglich war, sagte ich dem Rektor Dr. Eugen Nipp vom Gymnasium in Vaduz und seine Tante, dass der Fuerst von Lichtenstein mir keine Aufenthaltsgenehmigung gegeben hätte. Reichlich versehen mit Reisegeld wurde ich zwei Tage später vom Dorfschmied in Balzers ueber die Schweizer Grenze geschmuggelt.

Die erste Stadt in der Schweiz, wohin ich kam, lag nicht weit entfernt von Liechtenstein und heisst Ragatz, von da ging ich ueber Cour, Reichenau, Ilanz, Disentis uebern St. Gotthard nach Andermatt. Der Weg von Disentis nach Andermatt hätte mir wieder beinahe wieder das Leben gekostet. Auf dem Oberalp pass wurde ich gegen Abend von einen Schneesturm ueberrascht, es war unmöglich weiter als höchstens zwei Meter zu sehen. Beim muhsamen vorbahnen im Schnee kam ich unver-

mutet an eine Sennhuetten, welche mit Heu vollgepackt war. Ich verbrachte da im Heu den Abend und die Nacht. Am andern Morgen war wieder klares Wetter und wie ich aus der Sennhuetten heraus kam, sah ich das hinter der Sennhuetten ein steiler Abhang war, vielleicht 800 bis 1000 Meter und da unten lag Andermatt. Hätte ich am Abend zuvor nicht auf die Sennhuetten gestossen, so wäre ich unweigerlich diesen Abhang im Schneesturm heruntergestuert.

Meine Absicht war von Andermatt ueber den Brieg-Furkapass dem Rhonetal abwärts zu gehen um nach Genf zukommen und von da ueber Suedfrankreich nach Spanien zu gehen. In Andermatt riet man mir jedoch von diesen Vorhaben ab, infolge der Lawinengefahr im Brieg-Furkapass. Ich ging deshalb von Andermatt ueber Göschenen, Flölen, Brunnen, Altdorf, der Axenstrasse am Vierwaldstättersee entlang, bis nach Wäggis am Vierwaldstättersee. Hier wurde ich zum ersten Male von der Schweizer Polizei angehalten, Festgenommen, weil ich keinen Pass hatte und nach Luzern gebracht. Die Luzern saas ich 10 Tage bei der Polizei. Mann hatte erst nach Ravensburg geschrieben, aber da war ich weder geboren noch bekannt. Man vermutete, dass ich von Bayern, infolge der Niederschlagung der Räteregierung, gefluechtet sei. Ich wurde von Luzern nach Basel transportiert und von da nach Lörach in Baden ausgewiesen.

1920: Kapp-Putsch

In Lörach wurde ich von der Polizei aufgefordert, Lörach innerhalb 24 Stunden zu verlassen, andernfalls wuerde

man mich einsperren. Meinen Reiseausweis auf dem Nahmen Werner Niemann, welches mein einziges Ausweis-

papier gewesen war, wurde mir abgenommen und ich stand wieder da ohne irgend eine Legitimation. Ich ging von Lörach ueber Muehlheim, Alt-Breisach bis in die Nähe von Lahr, wo ich an einen späten Abend ein Ruderboot losmachte und ueber den Rhein ins [nun französische, TP] Elsas fuhr. Vom Rheinufer ging ich ueber Schledtstatt quer ueber die Vogesen hinein ins eigentliche Franckreich bis Rambersviller. Von da fuhr ich mit einen Militärlastauto nach Epinal und wurde in Epinal von der Gendarmerie festgenommen. Nach 8 Tagen wurde ich nach Belfort auf der Citadelle gebracht, wo schon mehrere Deutsche waren. Nach drei Wochen wurden wir mit 33 Personen (Es waren zwischen uns zwei Frauen und ein Mädchen) Drei und drei zusammen gekettet und mit der Gendarmerie auf dem Transport gebracht. Die Fahrt ging am ersten Tage bis Lyon, wo wir im Centralgefängnis uebernachteten. Am nächsten Tage ging es weiter ueber St. Etien nach Le Puy im Departement Haute-Loire, wo in ein Lager fuer Civilinternierte kamen. Das Lager war ein ehemaliges Kloster und heisst Chattrause es war ungefähr 3 Klm. von Le-Puy. Im August unternahmen ich einen Fluchtversuch aus dem Lager, welcher aber missglueckte und ich wurde mit 15 Tage Prison wegen Ausbruch bestraft. Die Strafe musste ich im Gefängnis in Le-Puy absitzen. Ich bekam noch drei Tage extra, weil ich auf meinen Esschalen mit einen Nagel meinen Nahmen eingravirt hatte.

Anpfang Ockt. kamen wir ins Sammellager Viviers sur la Rhone, wo wir einige Tage waren und wurden dann mit einen grossen Transport nach Deutsch-

land geschickt. Es waren deutsche Wagons, aber eine französische Lokomotive. Kurz hinter Mains koppelten die französischen Wachmannschaft ihre Lokomotive und zwei Personenwagen ab und fuhren zurueck. Dem Transport liessen sie einfach auf der Strecke stehen. Nach einigen Stunden bekamen wir eine deutsche Maschine und fuhren nach Giesen wo wir gepflegt wurden und der Transport ging weiter nach Fridrichfeld bei Wesel. In Fridrichfeld wurden wir ins Militärbarackenlager einquartiert.

[VI.] Wir wurden aber schon am selben Nachmittag nach Wesel weitergeleitet. Im Wesel wurden wir in der Artilleriekaserne von einen Major mit einer chauvinistischen Rede begruessst, wovon ich mich nur den Satz „Seid willkommen ihr Pioniere des Auslandes“ erinnern kann. Wir waren im Wesel einige Tage bis die Transporte in den resp. [entsprechenden, TP] Gebieten, wohin die Internierten wollten, gingen. Wir mussten alle eine eidesstattliche Erklärung abgeben, dass wir Reichsdeutsche seien und bekamen einen entsprechenden Ausweis. Aufgrund dieses Ausweises holte ich mich in Wesel die nötigen Ausweispapiere (Quittungskarte) und war somit das Erstmal, seit meines Fortlaufens von meinen Lehrmeister, legalisiert. Ich bekam Arbeit auf der Guten Hoffnungshuette in Oberhausen (Alte Wals, an der Essenerstrasse). Am 24 Ockt. wurde ich Mitglied der Gewerkschaft (Union) und der kommunistischen Partei (welche damals im allgemeinen noch Spartakusbund genannt wurde)[8]

Mein Beitritt erfolgte damals nicht aus politischer Ueberzeugung, sondern

nur weil meine Arbeitskollegen mir sagten, dass ich mich Gewerkschaftlich und Politisch organisieren muesse, und Union und K.P.D. seien die richtigen. Ende Febr. 1920 bekam ich eine bessere bezahlte Arbeit und zwar als Grubenschlosser auf der Zeche Wehofen bei Dienslaken. So kam der Kappputsch im März [1920]. Wir Arbeiter in Wehofen wurden aufgefordert von der Partei uns in der Hundertschaft Wehofen einzugliedern. Wir wurden mit Gewehren und Patronen versehen und wir Jungen welche noch niemals Soldaten gewesen waren, wurde der Gebrauch der Waffe gezeigt. Noch am selben Nachmittage wurden wir am Suedstadtrande von Dienslaken eingesetzt und zwar nicht weit von der Drahtfabrick. Uns gegenueber lagen Reichswehrsoldaten vom Reichswehrrégiment 62 aus Wesel. In der uebernächsten Nacht wurden wir am Ostrand von Dienslaken eingesetzt und zwar nicht weiter von der Strasse welche von Dienslaken nach Wesel geht. Unsere Absicht war im Morgen-grauen anzugreifen und den Rueckzugsweg der Reichswehr abzuschneiden. Jedoch als wir am Morgen angriffen, stiessen wir ins Leere. Die Reichswehr hatte schon in der Nacht Dienslaken kampflos geräumt und sich nach Friedrichsfeld zurueck gezogen. Unserer Hundertschaft Wehofen verfolgte zusammen mit anderen Gruppen die Reichswehr und kamen in Friedrichsfeld mit ihr in Kontakt. Es waren jedoch nur einige Nachtruppen. Das Gross hatte sich schon bereits bis ueber die Lippe zurueckgezogen. Wir rueckten noch am selben Tage bis zum Lippeschlösschen vor. Gegen Mittag versuchte ein Panzerzug von uns (Er

war aus drei Gueterwagen, dessen Wände mit Eisenbahnschwellen und dazwischen geschuettete Erde verstärkt war) und einer Lokomotive, welche die drei Wagons schob, zusammen gesetzt. Auf der Lippebruecke wurde jedoch dieser provisorischer Panzerzug durch Minenwerferfeuer der Reichswehr gestoppt und nach ungefähr einer Stunde von unseren Leuten nach Friedrichsfeld zurueck gebracht. Ein weitererr Versuch die Lippe zu ueberschreiten, wurde von uns nicht unternommen. Aus welchen Grunde ist mir unbekannt.

Wir lagen jetzt mehrere Tage in Stellung vor der Lippe in Friedrichsfeld. Während dieser Tage fanden eigentliche Kampfhandlungen nicht statt, abgesehen von einem Tage, wo die Reichswehr mit einen ähnlich zusammengesetzten Panzerzug wie der unsrige, einen Vorstoss bis in Friedrichsfeld machte, wo sie stoppten und sich nach einigen Stunden wieder mit den Panzerzug zurueck zogen. Jetzt kamen Tage wo sehr viele von unserer Hundertschaft uns verliessen und nach Hause gingen. Nach einigen Tagen waren wir nur noch ungefähr 30 Mann aus Wehofen da. So am Ende des Monats machte die Reichswehr einen Vorstoss und trieb uns zurueck bis zwischen Lönen und Göttersvikerhamm. Hier lagen wir in Stellung bis zum Karfreitag vor Ostern, wo die Reichswehr erneut zum Angriff ueberging. Wir waren unterdessen schon so wenig Leute geworden, dass wir keine geschlossene Front mehr bilden konnten, sondern nur noch in Gruppen, guenstige Punkte im Gelände oder Ortschaften zeitweilig vertheidigen konnten. Durch die Uebermacht der Reichswehr wurden wir jedoch ständig

weiter zurueck gedrängt und am Sonnabend vor Ostern befanden wir uns in Duisburg. Da beschloss unser Fuehrer Hoffmann (welcher nicht aus Wehofen war) uns aufzulösen, die Gewehre im Rhein [VII.] zu werfen und [zu] versuchen auf linksrheinisches Gebiet zu gehen. Wir wurden jedoch von den belgischen Besatzungstruppen mit Gewehrfeuer wieder auf die Rheinbruecke zurueck gejagt und liefen da in den Händen der Reichswehr.

Wir waren 38 Mann welche gefangen genommen wurden. Man transportierte uns mit Schlägen und Kolbenstößen, auf dem Hof der Realschule in Duisburg. Da nahm man immer drei Mann von uns, fuehrte sie im Kellereingang zur Realschule, stellte sie dort an die Wand und erschoss sie. So wurden da 18 Mann erschossen. Es waren Reichswehrsoldaten der zweiten Kompanie des 62 Reichswehrinfanterieregiments aus Wesel unter Befehl des Oberleutnants Holtey-Weber, welche die Erschiessungen durchfuehrten. Aus wel-

chen Grunde wir noch uebrigen 20 nicht gleichzeitig erschossen wurden, weiss ich nicht. Wir wurden im Keller der Realschule eingesperrt. Ein Verhör hat man nicht mit uns gehalten, sondern schrieb sich nur unseren Nahmen samt Geburtsort und Datum auf. Darauf erklärte man uns das wir am nächsten Morgen erschossen werden sollten.

Weil die Wache welche uns bewachte, sich im Laufe des Abends sinnlos besoff, gelang es uns in der Nacht, in die Kellermauer ein Loch zu brechen und zu entkommen. Wir trennten uns und versuchten zum Rhein zukommen. Wievielen es geglueckt ist kann ich nicht sagen. Wir waren jedoch 4 Mann, welche uns hielten, wir kamen gluecklich zum Rhein und schwammen ueber den Rhein. Einer von uns vieren Ertrank dabei. Meine beiden uebriggen Genossen hiessen Alois Becker und Paul Ferdgewall, beide aus Westfalen. Ich habe sie später in der Fremdenlegion wiedergetroffen und wir waren zusammen in einer Kompanie.

1920–1928: Fremdenlegionär in Marokko

Und wieder war ich Vogelfrei, ohne einen Fetzen Papiere und dazu noch steckbrieflich Verfolgt. Ueber zwei Monate irrte ich im linksrheinischen Gebiet umher. Manchmal gelang es mich fuer einige Tage bei einen Bauern zu arbeiten, aber die Angst verhaftet zu werden, trieb mich dann immer nach einigen Tagen weiter. Körperlich und seelisch heruntergekommen fasste ich so mitte Juli den Entschluss in die Fremdenlegion zugehen. Ich meldete mich in Krefeld bei der französischen Wirtschaftskommission und bekam da

ein Biljett nach Griesheim bei Mains. Dort meldete ich mich in einer Kaserne, gab einen Brief, welche ich von der Wirtschaftskommission in Krefeld erhalten hatte, ab. Ich wurde von einen französischen Militärarzt fluechtig untersucht und wurde einen Raum in einer Baracke angewiesen. Dort befanden sich schon mehrere Aspiranten fuer die Fremdenlegion. Nach einigen Tagen wurden wir in einen Transport nach Metz gebracht und da in einer Kaserne untergebracht. Hier in Metz wurden wir wieder auf unsere körperliche Tuechtig-

keit untersucht, aber diesmal äusserst freundlich. Ich wurde als tauglich befunden und am 3 August 1920 unterschrieb ich einen Kontrakt fuer 5 Jahre Dienst in der Fremdenlegion, welcher unter anderen die Klausel enthielt dass der französische Staat das Recht hätte mir in jeden Weltteil und an jede Front zu senden, jedoch sei ich nicht verpflichtet gegen meine eigene Nation zu kämpfen. Am 5 August wurden wir nach Marseille transportiert und wurden auf dem Fort St. Jean einquartiert. Hier waren wir 4 Tage und wurden dann mit einen kleinen Schiff nach Oran gebracht. In Oran kamen wir auf dem alten Fort St. Therese, wo wir verpflegt wurden. Am selben Nachmittage fuhren wir mit der Bahn nach Sidi-Bel-Abbes. Dort wurden wir mit Musik vom Bahnhof abgeholt und in die Kaserne der Legion gebracht. In Sidi-Bel-Abbes war ich nur 5 Tage. Während dieser Zeit wurde ich gebadet, Eingekleidet, Ärztlich untersucht, Geimpft und bekam die erste Rate meiner Engagemantsprämie (250 Frank) ausbezahlt.

Am 16 August wurde ich mit einen Transport von 250 Mann nach Marocko gesandt, unsere erste Etappe war Oudschda in Marocko. Hier bekamen wir Gewehre und 120 Patronen. Nach zwei Tagen ging die Fahrt weiter, diesmal auf der marockanischen Militärbahn, welche Schmalspurig war (65 cm.) und eine durchschnitts Geschwindigkeit von 12 Klm. in der Stunde hatte. 1ste Tagesetappe war Tauriert, 2.ter, Guerzif, dritter Taza. In Taza lagen wir mehrere Tage weil die Eisenbahn zwischen Taza und Fez noch im Bau war und wir mit Lastautos diese Strecke transportiert werden sollten.

[VIII.] So kam der Morgen wo wir auf Lastautos (45 Mann auf jeden) verpackt wurden und fuhren den ganzen Tag, bis wir am Abend in Fez ankamen. Am anderen Tage ging es weiter nach Meknes wo das vierte Regt. der Fremdenlegion lag. D.h. Stammkomp[anie], Musick und Stab. Hier wurden wir den vierten Regt. zugeteilt und statt der Nr. 11818 welche ich den Sidi-Bel-Abbes erhalten hatte bekam ich nun die Nr. 1904. Ein Teil von unseren Transport darunter auch ich, wurden den ersten Battalon zugeteilt und die Fahrt durch Marocko ging weiter. Erster Tag Dar-Bel-Amri, zweiter Kenitra, dritter Casablanca und waren damit am Atlantick angelangt. Von da ging die Fahrt nach Sueden und zwar ins Innere von Marocko. Nächste Etappe war Ber Achid und nächster Tag Uoed Zem, wo die Endstation der Eisenbahn war. Von Uoed-Zem marschierte wir am ersten Tage nach Buo el Jad, 18 Klm. Zweiter Tag nach Kasbah Tadla 24 Klm. und dritter Tag nach Beni Melal 36 Klm. wo unser Battalon lag. Hier wurde ich der 2. Komp[anie] zugeteilt und kam im Maschinengewehrzug.

[Im Folgenden berichtet Lange detailliert von seinen Einsätzen – vor allem im Rif-Gebirge bei der Bekämpfung der aufständischen Kabylen unter Abd-el-Krim – und seiner militärischen Karriere vom Gemeinen bis zum Korporal; Manuskriptseiten VIII.–XII.]

Am 6 Nov. ging ich nach ueber 6 Jahren Dienst in Marocko, nach der Algerie zum 1 sten Regt. in Sidi-Bel-Abbes, um mal wieder die Civilisation kennen zu lernen. Hier in Bel-Abbes

bekam ich erst mal einen Monat Permission. Dann meldete ich mich freiwillig nach Indo-China zum 5 Regt., wurde aber auf Grund meiner vielen Disziplinarstrafen nicht angenommen. Dann war es meine Absicht nach Syrien zu kommen, aber bei diesen Transport war ich ueberzählig und blieb in Sidi-Bel-Abbes. Ende Dez. bekam ich das Angebot als Instruktor auf die Hufbeschlagschule in Tlemzens beim 2 Spahisregiment zu gehen, welches ich akzeptierte. Diese Kommandierung dauerte 6 Monate vom 1 Jan. 1927 bis ersten Juli 1927. Während dieser Zeit machte ich meine theoretische Vorbereitung aufs Zugführer-Examen, um Adjutant (Feldwebel) werden zu können.

Am 6 Juli absolvierte ich mein Zugführer-Examen und bestand die Prüfung mit der Note „Gut“. Am 15 Juli 1927 wurde ich ins 2 te Battl. des ersten Regt.s welches in Engil (Marocko) lag, kommandiert, um dort aktiven Dienst zu tun. Am 7 August spät Abends, wurde unser Schlachtviehbestand von den Marockanern angegriffen und fortgeführt. Bei der Verfolgung wurde ich verwundet, bekam einen Durchschuss durch den rechten Oberschenkel, wobei eine Hauptader getroffen wurde. Infolge des grossen Blutverlustes verlor ich das Bewusstsein. Ich kam am Morgen wieder zum Bewusstsein und lag da auf der Hochsteppe im hohen Halfagrass. Ich war so schwach das ich mich nicht vorwärtsbewegen konnte und bald wieder Ohnmächtig wurde. erst am anderen Tage am Nachmittag wurde ich von einer Eingeborenen-Polizeistreife gefunden und zum Posten gebracht. Von da kam ich mit einem Lazarettflugzeug nach Uodscha,

zum Lazarett. Hier bekam ich zur meiner Verwundung noch Wundstarrkrampf und war ueber zwei Monate vollständig gelähmt. Von Oudscha kam ich nach Oran ins Lazarett, wo ich wieder genes.

Infolge der Verwundung und des Starkampfes war die Muskelatur des rechten Oberschenkels schwächer geworden, sodass mein Gang etwas hinkend war. Auf Grund dessen, wurde ich am 18 Januar 1928 als Dienstuntauglich mit Pension (20%) entlassen.

Am Vorabend meiner Abfahrt von Oran bekam ich meine letzten 30 Tage Prison zudiktirt. Ich wurde vom Lagerkommandanten des Durchgangslager in Oran beauftragt, noch den letzten Abend Wachhabender zu sein. Ich erwiderte, dass ich bereitz Dienstuntauglich entlassen sei und daher es nicht machen könne. Der Leutnant „Lagerkommandant“ meinte dass so lange ich noch die Uniform träge und meinen Sold bekäme, sei ich noch Soldat der französischen Armee und damit verpflichtet, den Dienst zu leisten, wozu er als mein Vorgesetzter mir befähige. Ich verweigerte darauf. Der Leutnant gab mir darauf vor versammelter Mannschaft den Dienstlichen Befehl und ich antwortete ihn, „er könne mir mal dienstlich am Hintern kuessen.“

Ich wurde sofort von ihm verhaftet und im Arest gebracht, wo ich bis zum anderen Tage, bis zur Abfahrt des Schiffes blieb. Dann wurde ich mit vier Mann Bewachung mit aufgeflanzten Seitengewehr, unter Befehl eines Adjutanten zu Fuss quer durch Oran, als Häftling zum Schiff gebracht.

Das war mein glorreicher Sorti aus der Armee der „Grande Nation“.

1928–1933: Politische Arbeit

[XIII.] Mit dem Schiff ging es jetzt wieder zurueck nach Marseille, wo ich auf dem deutschen Generalkonsulat einen Personalausweis bekam. So fuhr ich mit der Bahn ueber Avignon, Lyon, Dyjon Muelhausen im Elsass bis Chalampe, einen elsassischen Dorfe am Rheine gelegenen gegenueber von Muelheim in Baden. Dort wurde ich der Polizei verhoert und es wurde nachgesehen ob ich im Steckbriefregister aufgefuehrt sei. So war jedoch nicht der Fall. Meine Teilnahme am Abwehrkampf gegen den Kapputsch 1920 war inzwischen bei Hindenburgs Amtsantritt als Reichspräsident, amnestiert worden. Ich fuhr mit der Bahn den Rhein hinunter und kam bis Finten bei Mains, wo ich Arbeit bei einen Gemuesebauer, Jakob Ludwig Weil, erhielt. Hier wurde ich Mitglied des deutschen Landarbeiterverbandes und war dort bis Anfang Juli wo ich in meine Heimat fuhr.

Wohnte von Anfang Juli bis zum ersten Ockt. bei meine verheiratete Schwester in Schmielau bei Ratzeburg und hatte Arbeit auf dem Hof Kogel als Hofmekaniker. Weil ich ja aus der Lehre entlaufen war und keine Gesellenpruefung gemacht hatte, abschloss ich einen Lehrvertrag mit den Schmiedemeister Peter Nedder in Ratzeburg fuer ein Jahr, d.h. vom 1 Ockt. 1928 bis zum 1 Ockt. 1929. Während dieser Zeit bekam ich aber den ortsueblichen Gesellenlohn. 12 Mark in bar die Woche, sowie Kost und Logis und alle Abgaben fuer Kranken-Invaliden und Arbeitslosenversicherung wurden voll vom Meister bezahlt.

Mitte Ocktober 1929 wurde ich wie-

der Mitglied K.P.D. Ortsgruppe Ratzeburg, welche zu der Zeit aus 7 Mitgliedern bestand, ich war das achte Mitglied der Ortsgruppe. Meine erste Tätigkeit in der Partei, war Sonnabends- und Sonntagsverkauf der Norddeutschen Zeitung. Ich hatte 40 Exempl., welche ich regelmässig verkauft. Einige Monate später wurde ich Revisor unserer Ortsgruppe.

Wenn ich 1919 durch Zufall oder proletarischen Instinkt Mitglied der Partei geworden war, so wurde ich diesmal, aus ideologischer Ueberzeugung. Schon in der Fremdenlegion hatte ich mir öfters Gedanken ueber die kapitalistische Ausbeutung der Arbeiter und im besonderen ueber die Kolonialpolitik Frankreichs, Gedanken gemacht. Ich hatte da oft in Gedanken ausgemalt, wie die Welt beschaffen sein könnte, wenn die Arbeiter ihren gerechten Lohn bekämen und die Kapitalisten und Chauvinisten nicht die Macht in den Händen hätten. Jetzt in Deutschland wo ich Gelegenheit hatte die verschiedenen Parteipressen und sozialistische Literatur zu lesen, kam ich zur Auffassung, dass das kommuni[s]tische Programm am besten mit meinen eigenen Ideen uebereinstimmte. Im Fruehjahr 1929 machte ich einen 14 tägigen Elementarkursus in Lubeck mit. Wohin ich jeden Abend mit dem Rad fuhr. 27 Klm. hin und den gleichen Weg nach Schluss des Abendkurses zurueck. Im Sommer 1929 gruendete ich in Ratzeburg eine Ortsgruppe der R.H. [Rote Hilfe] dessen Vorsitzender und Kassierer ich wurde. Hier kam ich mit Gustav Gundelach in Verbindung und wurde auch

persönlich mit ihm bekannt. Im Herbst 1929 wurde ich an fünfter Stelle als Kandidat zur Kommunalwahl in Ratzeburg aufgestellt.

Am 1. Mai 1930 schloss ich meine Anstellung beim Schmiedemeister Nedder und fuhr mit dem Rad nach Lothringen wo ich Arbeit beim Sägewerksbesitzer Schwin auf der Kupfermühle bei St. Avold erhielt. In St. Avold meldete ich mich bei der französischen Partei und wurde Mitglied der Partei, Roten Hilfe und C.G.T.U. Syndikat des Metallurgique. Ortsgruppenleiter der Partei in St. Avold war der Bäckermeister Herrgott.

Auf der Kupfermühle war ich jedoch nur einen Monat. Darnach hatte ich Arbeit beim Schmiedemeister Luis Albert in Grischy bei Metz. Auch da war ich nicht sehr lange. Am 14. Juli gab ich dort meine Stellung auf und bekam am 16. Juli Arbeit bei den Fortifikationsarbeiten (Marginotlinie) in Sötrich bei Hettange Grande (Auf deutsch „Grosshättingen“) beim Inteprenör Dubois. Ich wurde Mitglied der Ortsgruppe Thionville (Diedenhofen), Ortsgruppenleiter war hier der Bahnangestellte Adam. Meine Parteitätigkeit war hier, zwischen den Arbeitern zu agitieren und Propaganda fuer unsere Ideen zu machen. Ausserdem der französischen Partei Berichte ueber den Stand der Befestigungsarbeiten zu machen.

[XIV.] Nachdem ich in Hettange Grand eine Ortsgruppe der K.P.F. gegründet hatte wurde ich am 12. Januar 1931 von der französischen Kriminalpolizei auf die Arbeitsstelle verhaftet und vom Prefekten des Departements Moselle aus dem Departement ausgewiesen. Als Begründung hies es auf dem Aus-

weisungsbefehl „Il i a kopromette la surete publick“ (Er gefährdet die Öffentliche Sicherheit). Ich wurde noch am selben Tage von einem Kriminalbeamten bis zur deutschen Grenze nach Perl gebracht.

Nach einigen Tagen Aufenthalt in Trier, während welcher Zeit ich noch mal illegal nach Thionville fuhr, um wegen Angelegenheiten der Ortsgruppe in Hettange Grand mit dem Ortsgruppenleiter in Thionville zu reden und meine Militärpension am 19. Jan. in Thionville abzuheben, fuhr ich wieder nach Ratzeburg. Hier ging ich jetzt erst mal Stempeln auf dem Arbeitnachweiss und begann wieder meine Parteitätigkeit.

Am 11. Februar 1931 hatte ich einen Autounfall, wobei mir das rechte Bein abgerissen und etwa 10 cm. ueber [dem] Knie amputiert werden musste. Ausserdem hatte ich noch einen beiderseitigen Beckenbruch und bekam das linke Hueftengeleng gesplittert. Ich lag bis Anfang Juli im Krankenhaus in Ratzeburg. Nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus mietete ich mich eine kleine Wohnung in Ratzeburg, Schulstrasse 12 und bekam von der Partei den Auftrag die Erwerbslosenbewegung in Ratzeburg zu organisieren.

Wir gründeten (wählten) einen Erwerbslosen-Ausschuss, dessen Vorsitzender ich wurde. Ausserdem verkaufte ich in der Woche vierhundert Exemplare der Zeitung „Der Arbeitslose“. Die Zeitung wurde mit 6 Pfennige nach Hamburg abgerechnet, 2 Pfennig behielt ich selber und die restlichen 2 Pfennig kamen in die Kasse des Erwerbslosenausschusses, womit wir unsere Tätigkeit finanzierten und auch sehr oft die Ortsgruppe der Partei halfen.

Nach einigen Monaten gruendete ich einen Erwerbslosen-Ausschuss in Mölln und in Lauenburg. Unsere drei Erwerbslosenausschuesse wurden jetzt zu einen Kreiserwerbslosenausschuss zusammen gefasst und weil ich in der Kreisstadt wohnte, bekam ich dem Vorsitz des Kreiserwerbslosen-Ausschusses. Meine besondere Tätigkeit war, die Intressen der Erwerbslosen bei der Wohlfahrtbehörde und den Arbeitsamt zu vertreten. Den Arbeitslosen beim Ausfuellen von Formularen zu helfen und Arbeitslosen vom Lande welche von den meistens nazistischen oder doch reaktionären Gemeindevorstehern um einen Teil ihrer gesetzlichen zustehenden Unterstuetzung betrogen wurden zu ihren Recht zu verhelfen. Ausserdem habe ich wohl in 40 Fällen Arbeitslose vor dem Arbeitsgericht in Ratzeburg vertreten. Sehr viele Prozesse gewonnen, oder welche ich schon von Anfang an, als aussichtslos ansah, zu einen Vergleich mit dem Arbeitgeber gebracht. Ich kann mir nicht erinnern das ich einen Prozess verloren habe. Dieses war wohl in erster Linie dem Amtsrichter Spielke welcher Richter fuers Arbeitsgericht war, zu verdanken, weil Er sehr zuvorkommen war und sich auf den Seiten der Arbeiter stellte. Mein Verhältnis zu den städtischen- sowie der Kreiswohlfahrtsbehörde war ein sehr gutes. Ich war von Beiden stillschweigeng als Representant der Arbeitslosen anerkannt und sehr oft kam es vor, dass Arbeitslose bei mir erschienen, welche erklärten: ["] Karl Schaft vom stätischen Wohlfahrtamt oder von Jänichen vom Kreiswohlfahrtsamt schickt mir, ich sollte die Sache erstmal mit Die besprechen und dann sollst Du

zu ihm herauf kommen um die Sache gemeinsam [mit] ihm zu regeln.["] Welches dann auch, wenn es irgendwie möglich war, und den Vorschriften des Wohlfahrtamt entsprachen, zur Zufriedenheit des Arbeitslosen geregelt wurde. Aber immer wieder betonte ich gegeneuber den bei mir Hilfe oder Rat suchenden Arbeitslosen, dass ich im wohl im Rahmen der Gesetze ihm zu seinen gesetzlichen Recht verhelfen könne, aber dass das nicht genuege. Denn ueber den formellen Recht und den Verordnungen der Wohlfahrts und Arbeitamtbehörden, stehe das Recht eines jeden Arbeiters auf Arbeit und Brot und dieses könne ich ihm alleine, nicht verschaffen, sondern sei die Aufgabe der gesamten Arbeiterklasse sich zu erkämpfen im politischen Kampf um ihre Rechte. Daher sei auch ihr Platz in den Reihen der Avantgarde der Arbeiterklasse und dieses sei die kommunistische Partei, welche eben fuer die Rechte der Arbeiter kämpfe.

[XV.] Ich kann hier sagen, dass ich einen vollen Erfolg hatte. Unsere Ortsgruppe in Ratzeburg stieg in den Jahren 1931 und 32 von acht Mitgliedern auf 48. Ich gruendete die Ortsgruppe Klein-Berkenthin, welche ueber 25 Mitglieder hatte, Die Ortsgruppe Hollenbeck mit 14 Mitgliedern, sowie die Cellen Schmialau und Mustin welche zu unsere Ortsgruppe gehörten. Ausserdem hatten wir noch eine Reihe von Einzelmitgliedern in den umliegenden Dörfern.

Im Herbst 1931 wurde ich zu meinen uebrigen Funktionen noch der Org[anisations]leiter unserer Ortsgruppe und hatte ausserdem den Litteraturvertrieb. Hierbei wurde ich auch mit Lisel Augustat persönlich bekannt (Lit[eratur]-

obmann des Bezirk Wasserkante).⁹

Weil unser kommunistischer Stadtverordneter Heinrich Peters aus der Partei ausgeschlossen wurde und die uebrigen drei nachfolgenden Kandidaten auf ihr Mandat meinen Gunsten verzichteten (sich absagten) wurde ich im Nov. 1931 Stadtverordneter. Zu der

Kommunalwahl am 12 März 1933, war ich als Spitzenkandidat zur Stadtverordnetenwahl und an dritter Stelle zur Kreistagswahl aufgestellt und bekam auch beiderseits die genuegende Anzahl Stimmen um gewählt zu sein. Aber wie bekannt, wurden unsere Mandate von den Nazis als ungueltig erklärt.

1933–1936: Verfolgung und Haft

Am 13 März 1933 wurde ich auf Anordnung des Landrats des Kreises Hzgt. Lauenburg in Schutzhaft genommen. Bis zum 29 März sass ich im Polizeigefängnis in Ratzeburg. Während dieser Zeit hatte ich eine relativ grosse Freiheit. Das Polizeigefängnis war in einen stätischen Haus untergebracht und besteht aus drei Zellen, worin man in gewöhnlichen Falle, Betrunkene oder jene welche einige Tage Haft zu verbuessen haben einsperrt. Ein stätischer Arbeiter hatte die Auf[s]sicht dort und musste die Arrestanten mit Essen zu versorgen. Während seiner Arbeitszeit als stätischer Arbeiter, war seine Frau sein Stellvertreter. Weil nun die Frau des stätischen Arbeiters in denselben Dorfe wie ich gross geworden war und wir zusammen die Schule besucht hatte und wir auch gleichaltrig waren, so hatte ich freie Bewegung in den ganzen Hause, unter der Bedingung, dass ich ihm mein Ehrenwort gab, nicht zu fliehen oder zeitweilig mich zu entfernen. Ich ass mit der Vamilie am selben Tische ich konnte jeden Tag ohne Kontrolle Besuche von meiner Frau ihren Sohn oder sonstigen Bekannten empfangen. (Ich hatte mir nämlich am 12 Nov. 1932 mit Anna Ahnsorge gebuertig aus Plau in Meklenburg verheiratet.)

Am 29 März ging meine Frau zum Landrat und bat ihm, er möchte mir fuer den nächsten Tage da mein Geburtstag sei, eine Tag Urlaub geben. Die Folge davon war, dass ich noch am selben Abend von der Polizei ins Amtsgerichtgefängnis gebracht wurde und dort in Einzelzelle kam. Besuch sollte hier nur unter Aufsicht eines Polizisten stattgegeben werden. Als Protest darauf ging ich am 30 März im Hungerstreick. Am 4ten April war der Kreisarzt bei mir, untersuchte mich und bat mir ich möchte doch wieder zu essen anfangen. Auf meine Verweigerung sagte er, dann muesse er mich Zwanksernähren. Ich drohte ihm, dass ich Wiiderstand leisten wuerde. Darauf erklärte er den begleitenden Polizisten, wenn ich mich nicht willig Zwanksernähren liesse so wuerde er sich nicht weiter um nicht kuemmern, den er wolle sich nicht mit mir „abbalgen“. Ich hörte darauf wie der Kreisarzt draussen auf dem Flur zum Polizisten sagte, dass ich nicht mehr Transportfähig sei um nach Altona ueberfuehrt zu werden und er solle versuchen ob ich nicht auf freiem Fuss gesetzt werden könne. Am Nachmittag kam ein Beamter vom Landratsamt und bat mir erst ich möchte doch wieder essen und ich solle doch an meine Frau und ihr

Kind denken. Als ich trotzdem weigerte, frug er mir, ob ich willig sei eine Erklärung abzugeben, worin ich mir verpflichte, keine Sabotageakte gegen den Nationalsozialistischen Staat in Zukunft zu unternehmen. Wenn ich zustimme könne ich evt. entlassen werden. Ich sagte zu. Am 5 April vormittags kam er wieder mit der Erklärung und einen Entlassungschein. Nachdem ich die Erklärung unterschrieben hatte, wurde ich sofort freigelassen.

Aber schon nach einer Woche am 12 April wurde ich wieder erneut in Schutzhaft genommen, diesmal jedoch nicht alleine sondern zusammen mit 14 anderen Genossen.

[XVI.] Wir kamen wieder ins Amtsgerichtsgefängnis in Gemeinschaftshaft. Es wurden die alte Waimarer Bestimmungen der Schutzhaft angewandt. D. h. wir konnten ausser Taschmesser, alles was wir bei uns hatten behalten. Rauchen war erlaubt, Pakete konnten wir empfangen soviel wir wollten und bekamen. Besuch war jedoch nur zwei mal in der Woche eine Stunde erlaubt. Die S.A. oder Nazis haben uns auch diesmal nicht belästigt. Verhör hatte ich einigemale durch die Gendamerie, welche Auskunft ueber die Genossen vom Lande haben wollte, jedoch keine von mir bekamen, weil ich angeblich ueber die nicht informiert sei.

Anfang Juli 1933 wurden wir den neuen Nazilandrat vorgefuehrt, welcher uns mit Schläge und Einsperren bis zum verrotten drohte, falls wir in Zukunft die Fresse nicht halten wuerden und gegen die Nazis agitieren wuerden. Nach dieser aufmunter[n]den Ansprache gab er jeden die Hand und entlies uns aus der Schutzhaft.

Unsere Ortsgruppe war während dieser Zeit auseinandergefallen. Einige Genossen gingen im Stahlhelm, andere zur N.S.B.O. und einige Scheisser sogar zur S.A. Jedoch einen Veräter, welcher Angaben bei den Nazis ueber illegale Arbeit gemacht hat, haben wir meines erachtens nicht gehabt, weil ich später konstatieren konnte, indem mir keine Zeugenaussage von irgend Jemanden von diesen Abfälligen vorgehalten wurde.

Kontakt mit der Partei in Lubeck hatte ich während dieser Zeit durch den lubecker Genossen Ludwig Ahrens, welcher später zu einen Jahre Gefängnis verurteilt wurde und darnach nach Dänemark emigrierte. Von da nach Spanien ging und nach der Niederlage in Spanien in Frankreich interniert war.

Am 14 Nov. 1933 wurde meine Tochter Gerda geboren. Am 18 Januar 1934 wurde ich verhaftet und nach Luebeck ins Burgtorgefängnis zur Untersuchung gebracht. Die Anklage lautete: [hier zitiert Lange aus der Verfahrenseröffnung des Oberreichsanwalts in Leipzig gegen Paul Steen, Wilhelm Lange, Josef Zitzen wegen der Vorbereitung zum Hochverrat, TP]: „Steen und Zitzen bis etwa März 1933, Lange bis etwa Herbst 1933 zu Lübeck, Ratzeburg, Hamburg und anderen Orten fortgesetzt und teils gemeinschaftlich das hochverräterische Unternehmen, die Verfassung des Deutschen Reiches gewaltsam zu ändern, vorbereitet zu haben, wobei die Tat darauf gerichtet gewesen ist, die Reichswehr und Polizei zur Erfuellung ihrer Pflicht untauglich zu machen, das Deutsche Reich und seine Länder gegen Angriffe auf ihren äusseren oder inneren Bestand schuetzen. [...]“

Bei den stattfindenden Verhören ab-

leugnete ich und Paul Steen alles und waren von nichts informiert. Zitzen welcher einmal Flugblätter ueber die Kasernenmauer in Ratzeburg getroffen hatte, sonst aber ueber nichts informiert war, gab seine Tat zu, konnte aber gegen Steen und mir nichts [XVII.] aussagen, weil er ueber nicht mehr informiert worden war, als unbedingt fuer seinen Auftrag nötig war und das von einem ihm völlig unbekanntem hamburger Genossen. Er wurde 1935 zu 3½ Jahren Zuchthaus verurteilt.

Während meiner Untersuchungshaft hatte meine Frau, infolge der Verhöre durch die Gestapo einen Nervenzusammenbruch erlitten und [war] ins Krankenhaus gekommen. Ich machte darauf ein Gesuch ans Oberreichsgericht in Leipzig auf Haftentlassung, mit der Begründung das ich Unschuldig sei und ich infolge der Krankheit meiner Frau mich um meine Kinder kuemmern muesse. Anfang August 1934 wurde das Verfahren gegen Steen und mich von den Uebrigen abgetrennt und zur weiteren Voruntersuchung zurueckgestellt. Ich wurde aus der Haft entlassen und einige Tage darauf auch Paul Steen. [...]

Ende Sept. 1934 kam meine Frau in die Nervenklinik in Kiel und war dort bis Anfang Sept. 1935, ueber 11 Monate, wo sie als ziemlich geheilt entlassen wurde.

Seit meine Entlassung aus der Untersuchungshaft hatte ich keinen Kontakt mehr mit der Partei in Lubeck oder anderweitig. [...] Meine Parteiarbeit beschränkte sich die erste Zeit nach meiner Untersuchungshaft auf Diskussionen mit misvergnuegten Kleinbuergern in meiner Stadt, später ging darauf ueber, alte Broschueren, welche noch in

meinen Besitz aus meiner Zeit als Lit[eratur]jobmann wahren und welche von der Polizei ihren mehrfachen Haussuchungen nicht gefunden waren, mit Hilfe von den beiden absolut treu gebliebenen Genossen Gustav Schwalm und Heinrich Schmidt aus Ratzeburg, zu verteilen. Daraufhin stellte ich mit einer kleinen Kinderspielzeug-Handdruckerei, Handzetteln auf Klosettpapier her, ohne das meiner beiden Genossen Schmidt und Schwalm davon wussten, (um sie nicht zu gefährden) und vertrieb sie, indem ich sie Bundweise heimlich in den Vorstuben und Hausfluren der beiden Genossen schmuggelte, auch bei anderen mir zuverlässig erscheinenden Arbeitern (Sozialdemokraten und Parteilosen). Den Text dazu hatte ich meistens aus den Aussendungen des Moskauer Radio entnommen. Und Pappier und Druckerei in meinen Boot, womit ich zum angeln fuhr, versteckt. Dass diese Handzettel auch tatsächlich verteilt wurden, konnte ich dadurch feststellen, dass man mir mehrere Male zur Polizei holte und mich angehend diesen Zetteln verhörte und mir auch einige Exemplare zeigte. Auch kam es meistens vor, dass ich von meinen selbsthergestellten Zetteln ein Exemplar in meinen Briefkasten fand.

Am 1 Mai 1936 bekam ich Arbeit bei den Hanseatischen Kieswerken in Guester bei Buechen. Ich war die ganze Woche da und fuhr nur des Sonnabends nach Hause um am Sonntag Abend wieder nach Guester zu fahren. Ich verdiente dort 71 Pfennig in der Stunde als Schmied, nach Abzug von Beiträgen zur Sozialversicherung, Krankenkasse und Arbeitslosenversicherung blieben mir noch 30 Mark und einige Pfennige

ueber. Davon musste meine Familie in Ratzeburg die ganze Woche leben und im Monat 12 Mark Miete zahlen. Ich musste 4 Mark in der Woche fuer mein möbiliertes Zimmer zahlen und auch Leben, dazu kam noch die Ausgabe fuer Arbeiterrueckfahrkarte. Wenn meine Mo-

natsverdienst auch jetzt 120 Mark war, gegeneueber die 60 Mark Wohlfahrtunterstuetzung welche ich vorher im Monat bezogen hatte, so war in Realität mein Einkommen auf Grund der verteuerten Lebenshaltung nicht bedeutend besser.

1936: Flucht nach Schweden

Am Sonnabend den 31 Juli 1936 war ich nach Lubeck zum Bandagisten gefahren um eine Reparation an meine Prothese machen zu lassen. Als ich am Nachmittage wieder auf dem lubecker Bahnhof kam, erwartete mich da ein Nachbar von mir, welcher mir mitteilte, dass die Polizei und S.A. bei mir zu Hause Haussuchungen gemacht hätte und das man in Meinen Boot den Druckkasten und Papier gefunden hätte und das man jetzt auf mich zu Hause wartete, um mich zu verhaften. Ich selber hatte nur noch etwas ueber 2 Mark bei mir, meine Nachbar gab mir 4 Mark dazu, mehr hatte er auch nicht. Darauf sagte ich ihm er solle wenn es möglich sei meine Frau sagen [XVIII.] das ich versuchen wolle ins Ausland zu fliehen um nicht noch einmal den Nazis in die Händen zu fallen.

Ich kaufte mir daraufhin ein Biljett nach Kiel. In Kiel lösste ich ein neues Biljett nach Eckernförde und ging darauf in der Nacht von Eckernförde nach Schleswig. Am Sonntagvormittag bekam ich einige Klm. hinter Schleswig ein Milchauto welches nach Flensburg fuhr, mit welchen ich mitfahren konnte. Von Flensburg ging ich dann bis kurz vor die Grenze bei Krusoe und von da links der Strasse durch den Wald ueber die dänische Grenze. Durch meine wie-

derholten Versuche 1918 nach Dänemark zu kommen war ich mit der Gegend um Flensburg, ziemlich vertraut und es gelang mir auch ungesehen ueber die Grenze zukommen. Hinter Krusoe kam ich wieder zur Landstrasse welche nach Apenrade geht. Hier stoppte ich ein Personenauto und bat den Fahrer mitfahren zu duerfen. Ich erzählte ihm, das ich aus Flensburg sei. Kriegsbeschädigter sei und wolle mal wieder meinen Bruder in Apenrade besuchen, welcher in der Jämbanegade (Welche es in jeder dänischen Stadt gibt) wohnte. Ich konnte mitfahren. In Apenrade versuchte ich mit die dänische K.P. in Verbindung zu kommen, aber es gab da keine Ortsgruppe. Ich frug da nach den nächstwohnenden Sozialdemokraten und wurde zu den gewiesen. Bei ihm angekommen, Legitimierte ich mich mit den Papieren welche ich bei mir hatte und erzählte ihm warum ich von Deutschland geflohen sei. Die Nacht blieb ich bei ihm. Am nächsten Morgen setzte sich der S.P.Genosse mit seiner Partei in Verbindung und ich bekam ein Schiffsbiljett und zehn Kronen von der S.P.Dänemark, um nach Kopenhagen zu fahren. Man hatte mir die Adresse vom Matteottikomitee gegeben wo ich mir meldete beim Hansen aus Kiel. Der Hansen

schickte mich dann sofort nach der R.H. in der Hjerluf Trollesgade, wo ich mich beim Christian aus Sylt meldete.

Nach 4 Tagen wurde ich zur Polizei geschickt, um mich zu Legalisieren lassen. Dort wurde ich aber festgenommen weil ich trotz meiner Ausweisung 1919 wieder nach Dänemark gekommen sei. Ich kam vors Radhusrätten und wurde aber dort frei gesprochen und in Freiheit gesetzt. Nach einigen Wochen sandte man mich nach Aalborg wo ich bis zum 13. Dez. war. Der hatte ich vom neuen Emileiter Walter, Nachricht bekommen, ich solle nach Kopenhagen kommen weil ich nach Schweden fahren solle. Am 16. Dez. fuhr ich dann mit der Fähre von Kopenhagen nach Malmö und von dort am nächsten Tage nach Stockholm. Im Febr. 1937 kam ich von Stockholm nach Elskilstuna wo ich bis zum 16. Okt. beim Genossen Kurt Warneke wohnte. Darauf kehrte ich nach Stockholm zurück und wohnte in der Kollektive in der Bränkyrkogatan bis Ende Febr. 1938, wo ich nach Norrköping kam. Ende August 1939 bekam ich meinen Fremdenpass und Arbeitserlaubnis und am anderen Tage Arbeit in Södre Hamns mekanische Werkstatt. Dar[au]f war ich als Heizer und Reparatur bei

A.B. Träremskivor in Norra Strömsgatan in Norrköping. Am 28. April 1940 bekam ich Arbeit als Dreher bei A.B. Manus den Norrköping wo ich jedoch nach 5 Wochen wieder aufhören musste, weil dort Kriegsmaterial hergestellt wurde. Am 1. Juli 1940 bekam ich Arbeit als Werkzeugverwalter bei der Firma Bilradiator in Norrköping und am 3. Juli 1940 wurde ich interniert und kam nach Långmora. Am 13. Nov. 1942 wurde ich bei der Polizeiaktion in Långmora mit nach Stockholm genommen und kam mit den übrigen Genossen nach Kungsholm. Am 8. März 1943 kamen wir nach Kalmar und von da nach Ödevata, wo ich bis zum 16. August 1943 war, wo auch ich, wie die übrigen Genossen entlassen wurde und Arbeit in Överum auf Överums Bruk bekam.

In Överum war ich bis zum 10. Juli 1944 und bekam am 11. Juli Arbeit bei Lundsblads Verkstads A.B. wo ich zurzeit mich noch befinde.

Ueber meine Parteiarbeit in Schweden habe ich deshalb nichts angeführt weil es ja den leitenden Genossen in Stockholm bekannt ist.

Norrköping den 9. Oktober 1945.
[handschriftlich] W. Lange.

Anmerkungen

1. Jan Peters, Exilland Schweden, Berlin (DDR) 1984; hier zu Lange nur S. 70 und 142.
2. Riksarkiv Stockholm, SUK [Königliches Ministerium für Äußeres, Einreisedossier], Avd. P, Grupp 90. Maal: 0, Lange, Wilhelm Karl Heinrich, smed. (883357); dito: SUK, heml. ark. Kontrolldossier Lange, WKH; Statens Invanderverk Norrköping, arkiv, 403053, Lange, Wilhelm. Für Übersetzungen bedanke ich mich bei Christine Römer, Theise Harmann und Christoph

Schaumann.

Über die Rolle dieses Internierungslagers liegen eine Reihe von Irrtümern vor, vgl. Jörg Lindner, Diskriminierung, Degradierung, Disziplinierung: Deutschsprachige Flüchtlinge in schwedischen Internierungslagern während des zweiten Weltkrieges, in: „Ein sehr trübes Kapitel“? Hitlerflüchtlinge im nordeuropäischen Exil 1933–1950, hrsg. von Einhart Lorenz, Klaus Misgeld, Helmut Müssener, Hans Uwe Peter-

sen, Hamburg 1998, S. 43-68. Deutlich von Partei-Rhetorik geprägt ist Jan Peters, Exiland Schweden, a a O., insb. S. 121-151. Unabhängig von der ohne jeden Zweifel fehlenden rechtsstaatlichen Legitimierung dieser Internierung ist jede auch nur anklagende Gleichsetzung der Internierungslager in Schweden mit „Lager“ oder „KZ“ geradezu eine Verhöhnung von KZ-Opfern.

3. Michael F. Scholz, Die Rückkehr des KPD-Exils aus Schweden 1945–1947, in: „Ein sehr trübes Kapitel?“, a a O., S. 367-397, insb. S. 372ff.

4. Klaus-Michael Mallmann, Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996.

5. Klaus-Michael Mallmann, Gehorsame Parteisoldaten oder eigensinnige Akteure? Die Weimarer Kommunisten in der Kontroverse – Eine Erwiderung, in: *Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte* 45/1997, S. 401-415. Sehr ärgerlich, dass Mallmann auf den „Eigensinn“ als Interpretationsgerüst erst in der Antwort auf seine RezensentInnen eingeht und „Eigen-Sinn“ als Konzept (siehe S. 413) entgegen allen anderen Zuordnungen nicht bibliographisch belegt. Vgl. Alf Lüdtke, „Eigen-Sinn“: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in

den Faschismus, Hamburg 1993.

6. Schreiben der Stadt Ratzeburg vom 29.10.1999 und der Stadt Schwerin vom 11.11.1999. Fundstellen im Bundesarchiv geben keinen weiteren Aufschluss. Akten des Kreissonderhilfsausschusses stehen nicht mehr zur Verfügung.

7. Vorsicht ist jedoch geboten hinsichtlich der verfilmten Bestände des historischen Archivs. Alle Blätter sind eindeutig paginiert, jedoch tauchen in den Verfilmungen einzelne Dokumente nicht auf. Nur durch Zufall oder gezielten Verdacht kann man hier auf Quellen-Unterschlagungen bzw. Dokumentationsfehler stoßen, die nicht zufällig sein können. Wer aber neun Stunden fast pausenlos vor einem Lesegerät zugebracht hat, dem fällt eine unterbrochene Paginierung nicht immer auf.

8. An dieser Stelle ein Hinweis: Mit „Union“ ist hier wohl die AAU (Autonome Arbeiter Union, als nationale Sektion der Industrial Workers of the World [IWW]) gemeint. Vgl. meine Rezension „Rote Fahnen über Flensburg“?, in: *ISHZ* 37 (2000), S. 120ff.

9. Vgl. Wolfgang Reschke/Reimer Möller, Elise Augustat – kommunistische Reichstagsabgeordnete aus Lagerdorf. Eine Spurensuche, in: *Steinburger Jahrbuch 2001* (Itzehoe 2000), S. 271-279.

Bildnachweis:

Wilhelm Lange, Fahndungsfoto, in: Barch, R 58/2300, „Verzeichnis flüchtiger Antifaschisten (Mitglieder der KP u.a.) Berichtstand: 15.3.1937“, Bl. 222, Nr. 829.